

**Zeitschrift:** Heimatschutz = Patrimoine  
**Herausgeber:** Schweizer Heimatschutz  
**Band:** 65 (1970)  
**Heft:** 3-de

**Buchbesprechung:** Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz [Rudolf Schwarzenbach]

**Autor:** Roth, Daniel

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz

Ein fesselndes, umfassendes, beherzigenswertes Buch über das Schweizerdeutsch heute

«Zouft», «s Chilezyt», «zwoo»: nichts gegen solche Ausdrucksweisen, wenn sie sich natürlich in die Sprache fügen, von der Freude an diesen Wörtern zeugen oder das Ergebnis liebevoller Sprachpflege sind. Nur liegt darin nicht die Hauptsache unserer Mundart. Der Geist ist es, der diese ausmacht.

Mit dieser Grundeinstellung ist *Rudolf Schwarzenbach* in seiner überaus fesselnden, umfassenden Untersuchung «Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz – Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart» an die Arbeit gegangen. Er hat vor allem anhand einer eigenen Befragung von 535 Personen in Wädenswil, anhand von Dialekttexten der Radiohörspielfolge «Sturmzyt», der Schlussberichte an einem Basler Kirchentag, eines Landsgemeindevotums und einer grossen Fülle weiterer Zeugnisse festzustellen versucht: Was ist heute unsere wirkliche Mundart, die wir täglich oder bei Reden oder in der Kirche verwenden?

Er stellt fest: Erstens ist die an einer repräsentativen Tagung des Jahres 1844 ausgesprochene Erwartung eines zwar äusserst bedauerlichen, aber feststehenden allmählichen Untergangs unserer Mundart nicht nur nicht eingetroffen, sondern das Schweizerdeutsch lebt so stark wie damals. Zweitens hat es sich durch den Verlust mancher spezieller Wörter und Wortlautungen, Annäherungen an die Schriftsprache und die Übernahme von Lehnwörtern aus dieser verflacht. Es bilden sich in mancher Hinsicht grössere Dialekträume – Ostschweiz, Kanton Zürich, Bern ohne Oberland – heraus – und diese «Grossmundarten» unterscheiden sich vor allem im Wortschatz weniger vom Schriftdeutschen als die früheren, ausgeprägten lokalen Dialekte. Und doch sind es keineswegs einfach mehr oder weniger gefärbte Abarten der Schriftsprache wie heute die meisten regionalen Umgangssprachen in Deutschland. Auch bleibt vor allem in den lautlichen Nuancen eine grosse Mannigfaltigkeit bestehen. Und die aus dem Schriftdeutschen und aus anderen Sprachen übernommenen Wörter werden weiterhin allmählich «eingeschmolzen».

Die besondere Lebenskraft des Schweizerdeutsch erklärt Schwarzenbach aus unserer föderalistischen Freude an der Mannigfaltigkeit und – indem es von allen Schichten gesprochen wird – aus unserem demokratischen Sinn. Zugleich emp-

findet der Deutschschweizer die Mundart als Ausdruck der Nation – eine Betrachtungsweise, die allerdings bei der jüngeren Generation, der auch der Autor bereits angehört, vermehrt jener der *Helvetia mediatrix* Platz macht. Dass jedoch die gegenseitige Untermauerung von Nationalgefühl und Schweizerdeutsch für uns Deutschschweizer vielleicht doch berechtigter und aktueller bleibt, als viele glauben, dafür gibt zwar auch Schwarzenbach einen kritischen Hinweis auf die Gleichsetzung von deutschem Volk und deutscher Sprache in einer Sprachgeschichte von 1956. Aber er sieht die Gefahr vielleicht doch nicht genug: jenseits des Rheins treten gerade im Gewand des heutigen Europäertums und Internationalismus an Stelle der «überholten politischen Grenzen» wieder die Sprachgrenzen. Nur wenn wir uns gegen eine solche versteckte Wiedergeburt all- und grossdeutscher Vorstellungen wehren, bleiben wir *Helvetia mediatrix*. Und das gibt – manchem mag es paradox erscheinen – eben unserer Mundart weiterhin einen nationalen Sinn.

Doch ruht Schwarzenbachs Haltung sicher auf dauerhaftem, festem Grund und wird zugleich heute als zeitgemäss empfunden, wenn er sich für die Erforschung und Pflege unserer Mundart auf die Liebe und die Freude beruft: Liebe zum und Freude am farbigen, klangvollen, genauen, vielfältigen, sachnahen und lebendigen Ausdruck. Und weil wir alle diese Liebe und Freude teilen oder doch teilen möchten, will ich hier nicht weiter über Einzelheiten rechten, sondern nur noch den gewaltigen geschichtlichen und sachlichen Überblick sowie die guten Ratschläge an die Kirche, die Redner und die Schule loben und unterstreichen. Man kann das und all das Interessante über Radio, Reklame, Sprachvereine usw. hier nicht wiedergeben, sondern nur raten: Lesen Sie dieses Buch, ohne Angst vor dem gewaltigen Umfang, denn jedes Kapitel ist für sich verständlich – und ein Gewinn! Rudolf Schwarzenbach aber sollte eine Stellung erhalten, von der aus er die Fülle dessen, was ihn bedrängt, wirken lassen kann.

*Daniel Roth*

Rudolf Schwarzenbach, Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart. (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. XVII). 509 S. Huber & Co., Frauenfeld 1969. Fr. 28.–.